

Liebe Elli...

Briefe und Fotos aus
dem besetzten Iwankiw
1942-43

ZWANGSARBEIT

Zwangsarbeit

Allgemeine Informationen zur Zwangsarbeit

Die deutsche Kriegswirtschaft im Zweiten Weltkrieg wird in der Forschungsliteratur auch als Raub- und Beutewirtschaft bezeichnet: Im Oktober 1944 wurden fast acht Millionen ausländische Arbeitskräfte in Deutschland gezählt, von denen mehr als ein Drittel aus der UdSSR kamen (2,8 Millionen). Zwangsarbeiter waren vor allem für das Funktionieren der Kriegswirtschaft unabdingbar. Im August 1944 stellten die ausländischen Arbeitskräfte circa ein Viertel der Beschäftigten dar. Vor allem Landwirte setzten Zwangsarbeiter ein, so dass der Anteil der ausländischen Arbeiter fast 46% erreichte. Außerdem geht aus Statistiken hervor, dass ein Drittel der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter Frauen waren, welche zu einem großen Teil das 20. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten.

Ausländische Arbeiter wurden zunächst auf freiwilliger Basis, ab April 1942 zunehmend unter Zwang in großer Zahl für das Reich rekrutiert. Sie stammten vornehmlich aus den von der deutschen Wehrmacht besetzten Ostgebieten. Die radikalen und teilweise brutalen Rekrutierungsmaßnahmen förderten den Widerstand der Zivilbevölkerung.



Eine Gruppe ukrainischer Hausmädchen geht vor dem Gertrudenhof (Warendorfer Straße) spazieren. Sie hatten nur wenige Stunden Ausgang in der Woche und durften keinen Kontakt zur deutschen Bevölkerung haben. Quelle: Stadtarchiv Münster



Eine Gruppe ukrainischer Arbeiterinnen passiert die Ludgerstraße (August 1942). Viele Zwangsarbeiterinnen waren als Kindermädchen in privaten Haushalten untergebracht – trotz ihres sehr jungen Alters. Quelle: Stadtarchiv Münster

Zwangsarbeit in Münster

Auch in Münster wurde der Einsatz von Zwangsarbeitern bald zu einem unabdingbaren Bestandteil, damit ein reibungsloser Ablauf der Wirtschaft und auch des alltäglichen Lebens gewährleistet werden konnte. Das Landesarbeitsamt Münster verzeichnete für den Zeitraum vom 15. August 1944 / 15. Februar



Ukrainischer Zwangsarbeiter bei der Leichenbergung nach einem Bombenangriff in der Grünen Gasse, wo sie härtester körperlicher Arbeit und psychischer Belastung ausgesetzt waren. (November 1943) Foto: Franz Wiemers; Quelle: Stadtarchiv Münster

1945 für den Bereich des Arbeitsamtes Münster 4.087 ausländische Zwangsarbeiter, 1.209 Männer und 2.878 Frauen.

Die münstersche Stadtverwaltung setzte ausländische Zwangsarbeiter zunächst beim städtischen Fuhrpark zur Straßenreinigung und Müllbeseitigung ein. Nach den ersten großen Bombenangriffen kam es dann verstärkt zum Einsatz bei der Beseitigung von Trümmern sowie bei der Leichenbergung. Auch war schon bald die Produktion in den Betrieben nur noch durch die Mitwirkung von Zwangsarbeitern aufrechtzuerhalten.

Zu diesem Zweck richtete die Stadtverwaltung mehrere Lager für die ausländischen Arbeitskräfte ein, die größten waren in Angelmodde an der Grenze zu Gremmendorf (heute Birkenheide), in Hiltrup am Kanal im heutigen „Waldpark“ und an der Weselerstraße das DAF-Lager Mecklenbeck. Nachdem der Bedarf an Arbeitskräften für die Rüstungsindustrie und die Landwirtschaft vorerst gedeckt war, erfolgte der Einsatz von „Ostarbeiterinnen“ in deutschen Haushalten. Kinderreichen Familien, die als „politisch zuverlässig“ galten, konnten diese Mädchen und Frauen als Haushaltshilfen und Kindermädchen zugeteilt werden.

Zahlreiche Anordnungen, Erlasse und Bestimmungen regelten bis ins Einzelne das Leben von zivilen Zwangsarbeitskräften. Persönliche Kontakte zur deutschen Bevölkerung waren ihnen streng untersagt. Besonders vermeintliche oder tatsächliche Liebesbeziehungen zu deutschen Frauen wurden rigoros verfolgt; die Männer wurden zumeist mit dem Tod durch Erhängen bestraft.

In den Industriebetrieben war die Behandlung der Zwangsarbeiter oftmals barbarisch, weshalb diese in großer Zahl starben. Vielen Deportierten verweigerte man darüber hinaus Hygiene und Kleidung, weil man ihr abgerissenes Aussehen für die Denunziation als „Untermenschen“ brauchte.

In kleineren Betrieben und in der Landwirtschaft hingen die Lebensbedingungen von der Einstellung der Firmenleitung und Bauern ab. So gab es viele Zwangsarbeiter, die gut untergebracht wurden und Jahre später wieder freundschaftlichen Kontakt mit den Bauern aufnahmen; andererseits folgten nach 1945 auch vermehrt Racheakte.

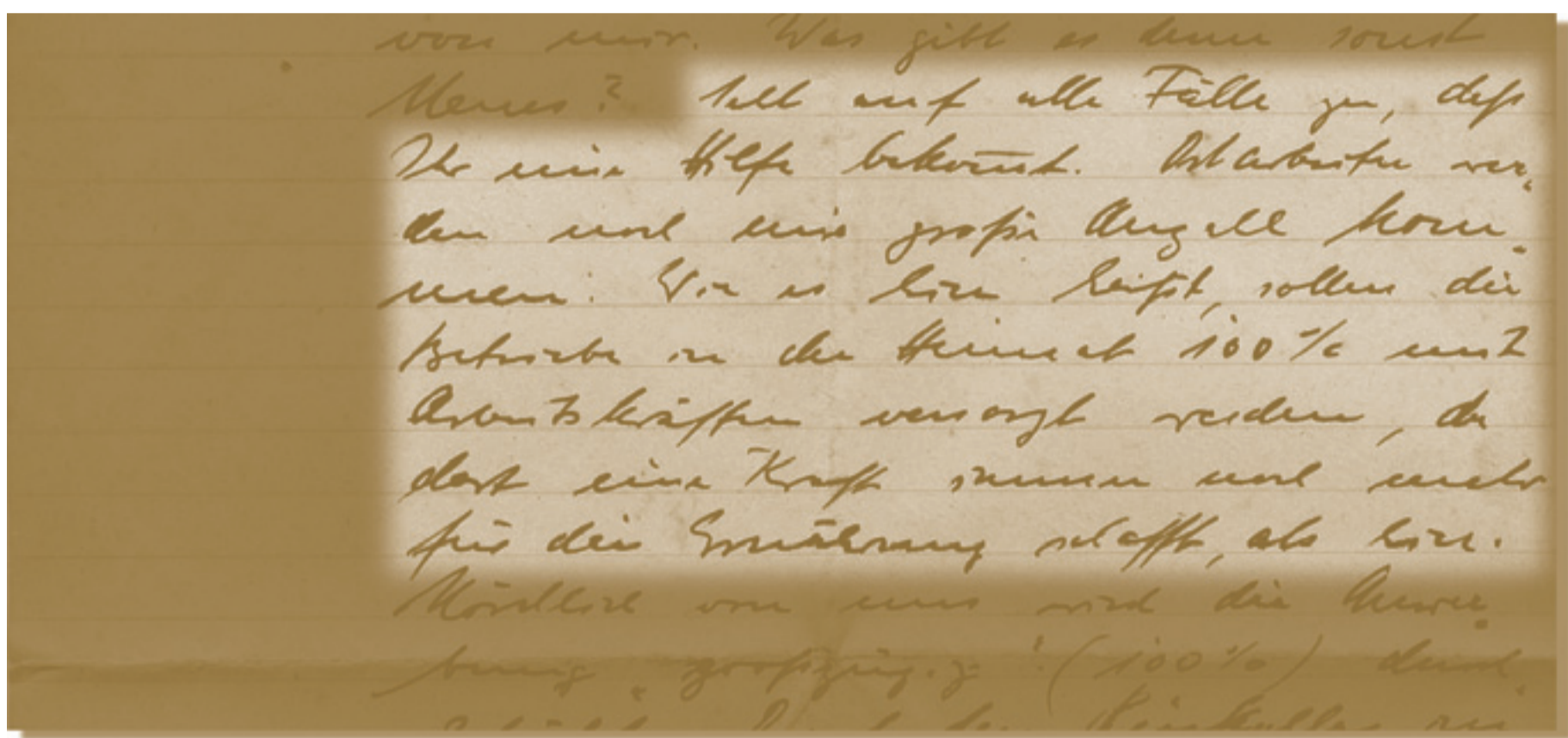
Nach der Befreiung blieben noch einige Baracken der Lager bewohnt, bis Mitte August 1945 die Repatriierung der sowjetischen Zwangsarbeiter mit ihren Kindern erfolgte. Dies bedeutete allerdings nicht unbedingt das Ende ihrer oft jahrelangen Leidenszeit. Häufig gerieten sie nach ihrer Rückkehr in die Sowjetunion ins Blickfeld des stalinistischen Verfolgungsapparats. Sie galten, weil sie den Deutschen lebend in die Hände gefallen waren, als „Volksverräter“ oder wurden generell der Kollaboration verdächtigt.

ZWANGSARBEIT

Die Sicht Johann Bösches

Aus den Briefen Johann Bösches lässt sich einiges über Zwangsarbeiter und in Ansätzen auch über deren Rekrutierung entnehmen.

So schreibt er in einem Brief vom 29.03.1943 an seine Frau Elli: „Seht auf alle Fälle zu, dass Ihr eine

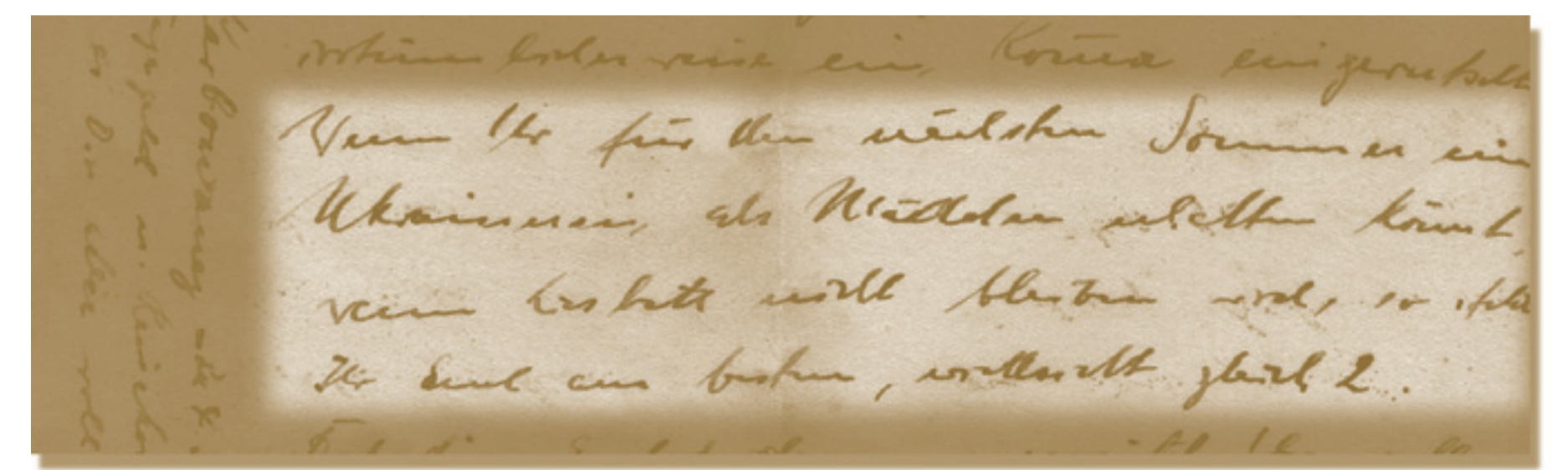


Hilfe bekommt. Ostarbeiter werden noch eine große Anzahl kommen. Wie es hier heißt, sollen die Betriebe in der Heimat 100% mit Arbeitskräften versorgt werden, da dort eine Kraft immer noch mehr für die Ernährung schafft, als hier.“

Dieses Zitat veranschaulicht wie wichtig der Einsatz von Zwangsarbeitern im Deutschen Reich war, um den Erfolg der Wirtschaft gewährleisten zu können.

Überdies bestätigt Johann Bösche, dass eine große Anzahl junger Frauen rekrutiert wurde, indem er in einem Brief vom 27.08.1942 seiner Frau rät:

„Wenn Ihr für den nächsten Sommer eine Ukrainerin als Mädchen erhalten könnt, wenn Lisbeth nicht bleiben wird, so [...] Ihr Euch am besten, vielleicht gleich zwei.“



Wie einfach es anscheinend für die deutschen Besatzer war, Zwangsarbeiter aus den Ostgebieten zu rekrutieren und mit Ihnen nach Belieben zu verfahren, konnten wir ebenfalls an einem Zitat vom 25.08.1943 festmachen. Bösche berichtet seiner Frau in diesem Brief, dass ein Kamerad aus einer nahen Stadt noch nicht in Urlaub gefahren sei und sagt: „Hoffentlich kann ich ihm dann eine Hilfskraft mitgeben.“ Die Aussagen in den Briefen von Johann Bösche zeigen, wie willkürlich hier über das Schicksal von Menschen entschieden wurde. Gegen ihren Willen wurden sie zur Zwangsarbeit gezwungen und nach Deutschland geschickt, um dort unter menschenunwürdigen Bedingungen zum Gelingen der deutschen Wirtschaft beizutragen.

Unsere Gespräche mit den Zeitzeugen

Bei unserem Besuch in der Ukraine hatten wir die Möglichkeit, durch Gespräche mit ehemaligen Zwangsarbeitern für uns wichtige Informationen über ihre verschiedenen Schicksale zu erhalten. Die Bereitschaft



Wladimir Krochin, ehemaliger Zwangsarbeiter in Münster, mit der deutschen Projektgruppe (März 2007)

auf Seiten der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter mit uns zu sprechen war sehr hoch. Besonders interessant für uns waren die Gespräche mit den zwei folgenden ehemaligen Zwangsarbeitern, da wir durch ihre offene und freundliche Art besonders interessante Eindrücke gewinnen konnten.

Bei unseren Gesprächen lernten wir Herrn Wladimir Krochin kennen. In Kiew geboren, wurde er 1942 mit siebzehn Jahren nach Halberstadt deportiert, verbrachte aber die letzten Kriegswochen in Münster, wo er bei der

Trümmerbeseitigung eingesetzt wurde. Mit anderen Zwangsarbeitern wurde er unter anderem zur Entschärfung von so genannten Blindgängern eingesetzt. Während einer Bombardierung flüchtete er auf einen Bauernhof in der Nähe von Roxel, wo er sich bis zum Kriegsende verstecken konnte.

Ein eindrückliches Gespräch konnten wir auch mit Olga Vdovenko führen. Die aus dem Kreis Iwankiw stammende Frau Vdovenko erzählte uns, dass sie bei ihrer Deportierung mit vielen anderen Frauen „wie die Schafe“ in Güterwaggons transportiert und zu einer Fahnenfabrik nach Bonn gebracht wurde. Untergebracht waren sie unter dem Dach der Fabrik und das Verlassen des Fabrikgeländes war ihnen erst nach einer sechsmonatigen Quarantänezeit gestattet. Sie erzählte uns, dass die teilweise sehr jungen Mädchen vom Meister der Fabrik „meine Kinder“ genannt wurden. Wichtig ist auch, dass Frau Vdovenko wie viele andere Zwangsarbeiter nach ihrer Befreiung und der darauf folgenden Überführung nach Polen von den dortigen Soldaten der Sowjetunion beschimpft wurde, da man ihr vorwarf mit den

Nationalsozialisten zusammen gearbeitet zu haben. Vor eineinhalb Jahren wurde Frau Vdovenko auf Einladung der Stadt Bonn zu einem



Zeitzeugin Olga Vdovenko aus dem Kreis Iwankiw

Besuch der alten Fahnenfabrik eingeladen und hat Entschädigungszahlungen erhalten.

Trotz Vorbehalten aufgrund der historischen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges wurden wir insgesamt sehr freundlich in der Ukraine aufgenommen. Die ehemaligen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, mit denen wir sprechen durften, gaben uns freundlich und ohne jegliche Vorwürfe Auskunft über ihre Vergangenheit. Oftmals erzählten sie uns nur von den schönen Momenten während ihrer Zeit

als Zwangsarbeiter und wollten uns nicht mit den „schlimmen Sachen, die auch passiert sind“, wie es Herr Krochin formulierte, konfrontieren. Es lag ihnen offensichtlich viel daran, dass sie uns nicht das Gefühl gaben, sie würden uns für etwas schuldig machen, das vor langer Zeit geschehen ist.

Im Vordergrund unserer Begegnungen stand nicht nur die Aufarbeitung der Vergangenheit, sondern auch die Versöhnung. Allen Beteiligten war wichtig, dass wir unseren Blick auch auf die Zukunft richten, um eine neue Basis für ein freundschaftliches Verhältnis zu schaffen.